

Komm frühstücken

Folglich war Tschechow ausgesprochen vorsichtig im Gebrauch von Metaphern, die, wie Susan Sontag es formuliert, dazu neigen, ein Eigenleben zu entwickeln und zu „allgemeinen Ideen“ zu werden. Die völlig unerwartete Frische des Augenblicks, als er in seiner *Langweiligen Geschichte* sagt „Komm frühstücken“, kann nicht in dieselbe Art von programmatischen Bedeutungen aufgelöst werden, auf denen Tolstois *Der Tod des Iwan Iljitsch* nachdrücklich besteht. Unser Verständnis von Krankheit und Tod verlangt von uns einen kraftvollen und klaren Ausdruck, und dieser Ausdruck wird metaphorisch sein müssen – in Zeiten von Aids wie in anderen Zeiten. Doch wird man, wie Sontag und insbesondere Tschechow warnen, Metaphern nicht gestatten dürfen, sich zu feststehenden Bildern zu verhärten.

¹ Susan Sontag, *Illness as Metaphor*, New York 1978. Auf Deutsch ist der Text zugänglich in der Doppelausgabe *Krankheit als Metapher & Aids und seine Metaphern*, München 2003/ Frankfurt am Main 2005.

² Susan Sontag, *AIDS and Its Metaphors*, New York 1989. Deutsche Ausgabe s. Fußnote 1.

³ Im englischen Originaltext in Deutsch! (Anm. d. Ü.)

⁴ Thomas Mann, *Der Tod in Venedig*, Berlin 1913; als Einzelausgabe derzeit greifbar etwa als Fischer-Taschenbuch, Frankfurt am Main ¹³2001, 119.

⁵ Anton P. Tschechow [Cechov], *Eine langweilige Geschichte. Das Duell*, Kleine Romane I, Zürich 1976.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Das Erinnerungsbuch

Carol Lindsay Smith

Was ist das Erinnerungsbuch? Es ist ein Projekt, das Eltern und anderen Bezugspersonen einen Rahmen bieten will, Familiengeschichten oder familiäre Traditionen, persönliche Informationen und wichtige Anlaufstellen schriftlich festzuhalten – für Kinder, denen der Verlust der angestammten Familie und Gemeinschaft droht. Ob die Eltern nun gestorben sind oder ob sie durch Krieg, Migration oder Zerbrecen der Familie von ihnen getrennt sind, so verlieren junge Kinder

sehr schnell das Empfinden für ihre Identität. Das Erinnerungsbuch kann helfen, etwas von dem Wissen und den Empfindungen zu bewahren, die sonst für immer verloren gehen würden. Die zugrundeliegende Idee ist einfach: Für Eltern, die es schwierig finden oder die schon zu krank sind, um mit der Schreibe zu kommen, kann der ganze Vorgang mündlich gehandhabt werden, indem eine Helferin oder ein Helfer „Auslöserfragen“ stellt und die gewonnenen Informationen auf Tonband oder schriftlich festhält. Es kommt hier darauf an, die persönlichen Gedanken, die Hoffnungen und Befürchtungen, die Eltern unter normalen Umständen über Jahre hindurch gegenüber ihren Kindern äußern würden, festzuhalten.

Die ersten Erinnerungsbücher

Die ersten Erinnerungsbücher wurden im Jahre 1991 entwickelt. Als Sozialarbeiterin bei *Barnardo's* habe ich 1991 die Initiative *Barnardo's Positive Options* gestartet. Diese in London ansässige Organisation half Familien, die von HIV/Aids betroffen waren, Pläne für die zukünftige Betreuung ihrer Kinder zu entwickeln. Viele dieser Eltern kamen aus Afrika und waren von ihren Familien und Freunden abgeschnitten. Sie rechneten nicht damit, zu überleben und noch sehen zu können, wie ihre Kinder unabhängig würden; und sie fühlten sich von der bänglichen Frage bedrängt, was geschehen werde, wenn sie sterben und ihre Kinder zurücklassen müssten, abgeschnitten von der Großfamilie und ohne klare Vorstellung von ihren Ursprüngen und Traditionen. Ich begann also damit, diese Eltern zu drängen, wesentliche Informationen für ihre Kinder aufzuschreiben. Aber es war schwierig für sie zu begreifen, wo sie damit anfangen könnten. Sie bedurften also einer stützenden Struktur. Und so schrieben wir mit ihrer Hilfe Leitlinien auf, die dann zum *Memory Book*, zum Erinnerungsbuch, wurden. Später kam noch das *Memory Store*, der Erinnerungsvorrat, hinzu, ein schönes Kästchen mit kleinen Schubladen zur Aufbewahrung von Photographien, Tonbändern und von etwas, das den Kindern helfen könnte, sich die Erinnerung an das normale Alltagsleben ihrer Familie ins Gedächtnis zurückzurufen. (Später, um dies dem afrikanischen Kontext anzupassen, wurde aus dem *Memory Store* der Erinnerungskorb [*Memory Basket*] oder die Erinnerungsbüchse [*Memory Tin Box*]).

Seit diesem bescheidenen Start sind die Erinnerungsbuch-Ideen rund um die Erde gewandert, wobei die Verwirklichung unterschiedliche Formen angenommen hat, damit sie in örtliche Erfordernisse und Kulturen eingefügt werden konnten. Obwohl sie ursprünglich auf Eltern mit HIV/Aids ausgerichtet waren, konnten die Ideen leicht angepasst werden, um Familien zu helfen, die aus vielerlei anderen Gründen mit Verlust und Trennung konfrontiert waren – sei es wegen Ehescheidung, Inhaftierung oder Tod aus anderen Gründen. Es hat den Anschein, dass die Anfertigung eines Erinnerungsbuches (oder einer Erinnerungsbüchse, eines Erinnerungskorbes, einer Tonband- oder Videoaufnahme), wie verzweifelt die Umstände auch immer sein mögen, die emotionale und prakti-

sche Anstrengung wert sind: Sie wirkt therapeutisch auf den Schreiber und ungewöhnlich wohltuend auf den Empfänger.

Die Wirkungen der Anfertigung eines Erinnerungsbuches

Eltern und andere Bezugspersonen aus unterschiedlichen Kulturen fanden die Ideen leicht verständlich und gut auf ihre eigenen Familienverhältnisse anwendbar. Für viele der afrikanischen Familien war die Idee, den familiären Hintergrund zu beschreiben, eine selbstverständliche Fortsetzung der mündlichen Tradition. So nahmen in ruhigeren Zeiten die Kinder, wenn Geschichten erzählt wurden und wenn sie den Gesprächen der Erwachsenen zuhörten, Schritt für Schritt die Kultur, die Glaubensüberzeugungen und die Verhaltensregeln ihrer Gemeinschaft in sich auf. Sie stimmten begeistert zu, wenn sie aufgefordert wurden, die Geschichte ihrer Familie aufzuschreiben, und sie begrüßten es, dass ihnen ein Raum eröffnet wurde, über sich selbst als die wirklichen Menschen, die sie in gesünderen Zeiten gewesen waren, zu schreiben, so dass sie nicht nur als Sterbende in Erinnerung blieben. Noch wertvoller aber war für die Eltern der Gedanke, dass sie auch ein Vermächtnis der elterlichen Führung und der Hoffnungen für die Zukunft ihrer Kinder hinterlassen konnten.

Eine wunderbare Folge des Schreibens ihrer Bücher war es für manche Eltern, dass sie begannen, sich zu fragen: „Warum rede ich nicht mit meinen Kindern über diese Dinge?“ Und die Kinder selber waren neugierig, was für eine Art von „Hausarbeit“ ihre Eltern da betrieben, und in manchen Fällen wurden die Kinder als Schreibkräfte von Eltern gebraucht, die selbst nicht schreiben konnten oder zu krank dafür waren. So gab es bei ihnen einen selbstverständlichen Übergang vom Schreiben zum unmittelbaren Gespräch mit ihren Kindern über sehr persönliche Themen. In Fällen, in denen Kinder schon bald zu Waisen werden oder von den Eltern getrennt werden konnten, war es dann nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Punkt, wo sie unmittelbar einbezogen wurden in die Planung für ihre zukünftige Betreuung. In Familien, die diesen Durchbruch zur Kommunikation schafften, brachte dies sowohl für die Eltern als auch für die Kinder enormen Gewinn an gegenseitigem Verstehen, an Vertrauen, an emotionaler Vorbereitung auf die Zukunft und in manchen Fällen weniger verheerende Folgen, wenn der betreffende Elternteil dann starb. Unnötig zu sagen, dass es auch Eltern gab, die es für allzu peinlich hielten, ihre Kinder anzusprechen, weil sie keiner-

Die Autorin

Carol Lindsay Smith ist Sozialarbeiterin und Entwicklungshelferin im Ruhestand. Sie gründete „Barnardo's Positive Options“ und verfasste die ursprüngliche Anleitung für das Abfassen von Erinnerungsbüchern. 1996 traf sie in Uganda Beatrice Were. Seitdem haben beide eng in der Weiterentwicklung der Erinnerungsbucharbeit und der damit verbundenen Schulungsprogramme kooperiert. E-Mail-Adresse: cls.dev@lineone.net.

Wenn du jetzt Lebewohl sagen willst, was würdest du dann sagen?

Bericht für BBC Radio 4 und BBC World Service

Orla Guerin

Wenn du jetzt Lebewohl sagen wolltest, was würdest du dann sagen?

Wenn du alle Bruchstücke deines Lebens zusammenklauben und denen, die du zurücklässt, deine Geschichte erzählen müsstest, womit würdest du beginnen?

Wie würdest du Worte finden, um deinen Kindern zu sagen, dass du bald sterben wirst, und welche Ratschläge würdest du ihnen hinterlassen?

Eine schmutzige Straße in Kampala hinauf, vorbei an Reihen mit Schmutz bedeckter Holzhütten, kommt man an ein kleines Haus, in dem Frauen, die nicht mehr lange zu leben haben, über ihr Leben schreiben. Das Haus ist klein, aber einladend. Im Garten haben so viele Kinder gespielt, dass das Gras von ihren kleinen Füßen wie ausradiert ist. In dem kahlen Raum zur Straßenseite hängt über einem langen Tisch eine gerahmte Fotografie von Prinzessin Anne, die das Haus 1998 besucht hatte. Hier an diesem Tisch arbeiten Frauen an ihren Erinnerungsbüchern. Es sind selbstgemachte Alben mit eingeklebten Fotos und Bleistiftzeichnungen von Familienstammbäumen mit Hinweisen auf Stammes- und Sippenzugehörigkeit. Sie zeugen von Glück und Leid eines ganzen Lebens; sie spüren der Geschichte der Mutter nach, von ihrer eigenen Geburt bis zur Geburt ihrer Kinder und bis zum gegenwärtigen Tag.

Die Frauen erzählen ihren Söhnen und Töchtern von deren ersten Schritten, von ihren ersten Worten, ihren ersten Schultagen. Sie werden jedem einzelnen ihrer Kinder ein eigenes Buch hinterlassen.

Irene N. hat vier Bücher zu schreiben für ihre Tochter und die drei Söhne. Sie arbeitet hart, um noch rechtzeitig zum Ende zu kommen. „Die Bücher werden der Schatz sein, den ich ihnen hinterlasse“, sagte sie mir. „Die Kinder können sehen, wie ich weine, wenn ich gewisse Teile schreibe, aber mit Hilfe der Bücher kann ich Dinge erzählen, die ich mündlich zu sagen hart fände.“ In ihrem Erinnerungsbuch erzählt Irene ihren Kindern, wie ihr Vater an Aids gestorben ist. Die Kinder sagen: „Du wirst bald genau so sterben wie Daddy“, erzählte Irene mir. „In dem Buch aber kann ich ihnen erklären, dass ich nicht schon heute sterben werde.“

Die Erinnerungsbücher sind ein Akt der Liebe und der Tapferkeit. Die Frauen erzählen, wie sie sich infiziert haben. Wie krank sie sich manchmal fühlen und wieviel Zeit ihnen übrig bleiben mag. Denen, die nicht lesen und schreiben können, helfen ihre eigenen Kinder. Eine Frau starb, als sie gerade einige Seiten geschrieben hatte. Ihr Sohn versucht nun, ihre Geschichte zu Ende zu schreiben.

„Mein Sohn Ezra spielt gern Fußball“, sagte mir Irene. „Und sein Bruder Ediga liebt Musik. Also sage ich ihnen immer wieder, sie sollten ihre Interessen weiterpflegen. Obwohl sie auch etwas für die Schule tun müssen. Meinem Mädchen sage ich: ‚Ich möchte nicht, dass du schon allzu jung heiratest, selbst wenn du nicht in der Schule bleiben kannst.‘ Wenn wir lange genug leben, können wir unseren Kindern persönlich sagen, was wir ihnen wünschen, wenn aber nicht, dann steht das wenigstens in dem Buch.“

Rebecca N. ist soeben 24 Jahre alt geworden, aber sie hat das Erinnerungsbuch, das sie ihrem neunjährigen Sohn Julius L. hinterlassen wird, schon fertig geschrieben. Diese attraktive, schmale junge Frau mit ihrem sorgfältig geflochtenen Haar und ihren kleinen sternförmigen Goldohrringen machte auf mich den Eindruck, dass es ihr gut gehe, dass sie gesund sei. Aber als sie neben mir saß und begann, mir ihr Buch zu zeigen, konnte ich sehen, dass ihr Leben ihr schon entglitt. „Das bin ich“, sagte sie und zeigte auf ein breitschultriges Mädchen mit einem rundlichen Gesicht und vollen Wangen. Ich konnte in der schwächtigen Gestalt neben mir keine Spur von diesem Mädchen mehr erkennen.

„Julius, ich habe die ganze Nacht Wehen gehabt“, schreibt sie, „und du wogst 4,3 Kilogramm, als du zur Welt kamst. Als Baby warst du kräftig und saßest schon bald aufrecht. Du hattest gern Porridge ohne Milch, und bevor du in die Schule gingst, hast du nie geweint. Du wolltest laufen. Und immer hast du gern allein gespielt. Und du hast Kaninchen gehalten und bist gern Rad gefahren. Meine schönste Erinnerung aber habe ich an die Zeit, als irgendjemand etwas zu essen brachte und du ein Stück davon für mich aufbewahrtest. Und dann kam die Zeit, als du Tage lang bei mir bliebst, als mein Bruder gestorben war.“

Ein lebhafter und selbstsicherer Junge lächelt mich aus den Fotos in Rebeccas Buch an. Julius sieht aus wie ein glückliches Kind. Aber die Schnappschüsse der Familie bei Picknicks und Parties zeigen manche liebe Angehörige, die schon gestorben sind: Sein Vater Patrick, seine junge Cousine Brenda, seine Tante Betty, sie alle sind von Aids hinweggerafft worden.

Das Buch enthält detaillierte Hinweise, wie Julius das Haus seiner Großmutter erreichen kann. „Ich weiß nicht, welche Verwandten ihn nach meinem Tod zu sich nehmen werden“, sagte mir Rebecca. „So möchte ich sicherstellen, dass er immer zurückfinden kann ins Haus meiner Mutter.“ Und an Julius schreibt sie: „Du magst mit Problemen zu tun kriegen, aber ich möchte, dass du damit fertig wirst. Wenn du Glück hast und in der Schule bleiben kannst, dann möchte ich, dass du fleißig deine Schularbeiten machst. Ich möchte, dass du zur Universität gehst und dass du heiratest, wenn du erwachsen bist.“ Aber Julius dürfte nicht lange genug leben, damit diese Träume in Erfüllung gehen können. In ihrem Buch sagt Rebecca ihm sehr behutsam, dass auch er auf HIV getestet worden ist, als er gerade vier Jahre alt war, und dass auch er diese Krankheit hat.

So einfach die Bücher sein mögen, so kostet die Arbeit daran viele Frauen mehr Kraft, als sie aufbringen können. Aber alle möchten ein solches Buch schreiben. „Es ist das Letzte, was wir für unsere Kinder tun können“, sagt Irene.

Eine im Ruhestand lebende britische Sozialarbeiterin aus Suffolk, Carol Lindsay Smith, hat dieses Projekt gestartet. Bis heute ist sie immer noch eine regelmäßige Besucherin des Hauses in Kampala. „Es hilft den Frauen so sehr, zu wissen, dass ihre Kinder vorbereitet sind“, sagt sie. „Und den Kindern wird bewusst, dass ihre Mutter nicht bloß jemand ist, der bald sterben wird, sondern jemand, der ein Leben geführt hat.“

Orla Guerin ist BBC-Auslandskorrespondentin in Kampala, Uganda. Copyright 2006 by www.memory-book.info.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

lei Weg in die Zukunft mehr sahen. Wenn sie aber wenigstens einige Zeilen schrieben, wenn sie einige Erinnerungen beiseite legten, dann war auch in solchen Fällen trotzdem nicht alles verloren.

Nichts Neues unter der Sonne

Die Idee, Erinnerungsbücher zu schaffen, war erwachsen aus der Erfahrung mit der Arbeit an lebensgeschichtlichen Büchern (*life story books*), einer Methode der Rekonstruktion der Geschichte von Kindern, die als ausgesetzte oder verlassene Kinder in Fürsorgeeinrichtungen lebten und für die es nötig war, ihre Vergangenheit zu verstehen, damit sie einer ruhigeren Zukunft entgegengehen konnten. Als das enorme Ausmaß an HIV-Infektionen in den Familien deutlich erkennbar wurde, woraus unvermeidlicherweise folgte, dass es eine riesige Zahl von Kindern gab, die mehrfache Verluste erleiden würden, schien es der Mühe wert zu sein, die bei den lebensgeschichtlichen Büchern angewandten Methoden zur Rekonstruktion einer verlorenen Lebensgeschichte sozusagen auf den Kopf zu stellen, um es kranken und traumatisierten Eltern zu erleichtern, ihre Familiengeschichte selbst zu erzählen, bevor es dafür zu spät war.

Das Erinnerungsbuch kommt nach Afrika

1995/96 zeigte man Beatrice Were, die damals Koordinatorin von NACWOLA¹ in Uganda war, ein Exemplar des Erinnerungsbuchs. Beatrice und Mitglieder von NACWOLA, alle von ihnen Mütter, die mit HIV/Aids lebten, wurden sich schnell bewusst, dass diese Ideen sie anleiten könnten, freimütig zu ihren Kindern zu sprechen - ein erster Schritt auf dem Weg, der dazu führen sollte, Pläne für die Zukunft zu machen. In den wenigen Jahren, die nun folgten, verfassten viele Eltern schöne, empfindsame und auch höchst praktische Aufzeichnungen für ihre Kinder. Viele von ihnen berichteten, dass, wenn erst einmal der Deckel, unter dem das Familiengeheimnis verborgen gewesen war, gelüftet worden war, die Beziehungen zu ihren Kindern sich dramatisch verbesserten und dass die Energien nun zu einer konstruktiven Planung für die Zukunft eingesetzt werden konnten. Viele dieser Pioniere gingen in die Öffentlichkeit, und die Ideen verbreiteten sich überall in Uganda und darüber hinaus.

Ein Erinnerungsbuch für Afrika

Im Jahre 2000 wurde die Originalanleitung des Erinnerungsbuchs von acht Müttern, die bereits Bücher für ihre Kinder verfasst hatten, umgeschrieben, um sie benutzerfreundlicher zu machen und der Kultur afrikanischer Länder anzupassen. Die Frauen gingen freimütig und kraftvoll mit manchen umstrittenen Informationen um, von denen sie glaubten, dass sie weitergegeben werden sollten.

Alle Mitglieder dieser Editorinnengruppe hatten infolge ihres Status als HIV-Infizierte Diskriminierungen, Armut und Isolierung erdulden müssen. Es war allgemein üblich, dass man ihnen nach dem Tod ihrer Ehegatten ihr Hab und Gut entriss und sie gewalttätig bestrafte, weil sie angeblich HIV in die Ehe gebracht hätten, obwohl eindeutig das Gegenteil der Fall war. Einige Frauen enthüllten auch, sie hätten durch Stammesbräuche oder durch kulturelle Traditionen bedingte Praktiken erdulden müssen, von denen sie jetzt wüssten, dass sie gefährlich und schädlich seien. Obwohl sie nicht am Leben bleiben und so ihre Kinder beschützen könnten, hofften sie, dass ihre Worte später einmal diejenigen bestärken würden, die entschlossen seien, mit der Tradition zu brechen und nicht auf dieselbe Weise zu leiden. Aus diesen Gründen arbeiteten sie hart, um Hinweise auf Möglichkeiten in den Text einzubauen, die anderen Eltern einen Freiraum eröffnen könnten, ihre Kinder, besonders die Mädchen, zu beraten und sie vor der Demütigung und Gefährdung zu beschützen, mit der sie selbst konfrontiert worden waren.

Das Schulungsprogramm des Erinnerungsbuchs

Mit Unterstützung durch den *Save the Children Fund* und durch fortdauernden Einsatz des Gründungsteams in Großbritannien wurden das Erinnerungsbuch und damit verbundene Initiativen zu einer Reihe von Workshops ausgebaut, die dem Ziel dienen sollten, Eltern das Vertrauen und das Know-how zu vermitteln, die nötig sind, um die Dynamik ihres Familienlebens zu verändern und in manchen Fällen mit der Tradition oder den kulturellen Normen zu brechen.

Es ist heute schwierig, sich an den in den frühen neunziger Jahren herrschenden Zustand von Unwissenheit, Vorurteilen und Ängsten bezüglich Aids zu erinnern. In Uganda und anderswo in Afrika gab es noch kaum Dienste zur Unterstützung von Eltern und Kindern. Für Frauen war es schwierig und gefährlich, ihren Status als Aidskranke zu offenbaren oder irgendwelche Schritte zu tun, um ihre Kinder auf die prekäre Zukunft vorzubereiten. In vielen Familien konnten Kinder selbst sehen, dass ihre Eltern dem Tod geweiht waren, aber die Mauer des Heimlichtuns machte es unmöglich, Fragen nach der Zukunft zu stellen. In allzu vielen Fällen wussten die Kinder nicht, wie und wo sie nach der Beerdigung leben würden. Und es gab (und gibt immer noch) manch traurigen Fall, in dem Geschwister am Grab unter den Verwandten verteilt wurden, ohne dass ihnen etwas Greifbares verblieben wäre, mit dessen Hilfe sie sich an die Vergangenheit erinnern oder in Zukunft wieder zueinander finden könnten. In anderen Fällen wurde Kindern geraten, ihr Heim nicht zu verlassen, um an der Beerdigung teilzunehmen, weil zu fürchten war, dass Verwandte derweil ihr Hab und Gut an sich reißen könnten.

Das Schulungsprogramm, das aus der Erinnerungsarbeit mit Frauen an der Basis erwuchs, versuchte daher, Eltern die Mittel an die Hand zu geben, mit denen sie die Mauer des Schweigens in ihren Häusern einreißen konnten, damit sie beginnen könnten, zu ihren Kindern zu sprechen und auf sie zu hören sowie Strategien

zu erarbeiten, die sie befähigten, in der Zukunft zu überleben. Ein Großteil des Schulungsprogramms war damals für Frauen in Uganda Neuland, und für viele Teilnehmerinnen sollte dies ihre erste Erfahrung mit formeller Schulungsarbeit sein. Zu den Themen gehörten

- die Grundlagen der kindlichen Entwicklung und die Frage, wie man Kindern unterschiedlichen Alters helfen kann, sich auf die ihnen bevorstehende Trennung und den Verlust einzustellen und sie zu überleben;
- praktische Erfahrungen damit, wie man beginnen kann, zu Kindern über zuvor tabuisierte Themen zu sprechen: über Sexualität, Beziehungen, die HIV-Übertragungswege, Krankheit, Tod ...;
- wie wichtig es ist, Gefühle zu äußern, Kindern *zuzuhören*, ihnen beim Aufbau eines realistischen Verständnisses der Familiengeschichte, von Glaubensüberzeugungen und Verantwortlichkeiten zu helfen; ihnen zu erlauben, dass sie Fragen stellen, und ihre Ansichten zu berücksichtigen;
- Erinnerungsbücher zu verfassen, Erinnerungskörbe und -büchsen anzufertigen und, sooft es möglich ist, Kinder dabei einzubeziehen;
- Kinder dazu zu bringen, dass sie Pläne für ihre eigene Zukunft diskutieren, zuverlässige Unterstützungssysteme zu finden und Vormünder zu bestellen;
- Finanz- und Rechtsberatung, die den Eltern zu verstehen hilft, wie wichtig es ist, dass sie ihr Eigentum registrieren lassen und ihr Testament machen, und die ihnen sagt, wie sie dabei vorgehen können.

Nach einiger Zeit wurden parallel verlaufende Kurse für Kinder und für Mitglieder der Gemeinschaft angesetzt, die eines besseren Verständnisses dafür bedurften, wie sie kranke Eltern und Waisen in späteren Jahren unterstützen könnten.

Das oben Beschriebene ist der Idealfall. Verschiedene Teile des Schulungsprogramms haben erst stattgefunden, wenn Finanzmittel und Kursleiter zur Verfügung standen. Zermürbend wirkten sich Krankheit oder Tod von Kursleitern aus, Armut und feindselige Ablehnung der Verbreitung antitraditioneller Ideen. Es kam sogar zu internen Auseinandersetzungen unter Gruppen, die einen Exklusivanspruch auf die Nutzung der Ideen erhoben. All dies bedeutet, dass die Schulungsarbeit Stückwerk bleibt und nie ausreicht.

Verbreitung der Ideen

Es war immer beabsichtigt, dass Eltern, die selbst Erfahrung mit HIV hatten und die sich zu Fürsprechern offener Kommunikation und Zukunftsplanung gewandelt hatten, die nächste Generation von Kursleitern werden sollten. Es gab viele Beispiele junger Frauen mit nur wenig oder gar keiner Vorbildung, die auf diese Weise „einfach ins kalte Wasser sprangen“. Es gab auch anrührende Momente, wenn Teilnehmerinnen die neuen Ideen über Nacht in praktisches Handeln umsetzten - wie jene Mutter, die am nächsten Tag zurückkam und sagte: „Gestern Abend habe ich meinem Kind richtig *zugehört*.“ Trotz sehr beschränkter Mittel und obwohl man darauf angewiesen war, auf Amateur-Kursleiter zu vertrauen,

haben diese Ideen sich in ganz Uganda und in vielen anderen Ländern Afrikas und darüber hinaus verbreitet.

Zehn Jahrgänge des Erinnerungsbuchs und das Schulungsprogramm sind sowohl von zahlreichen Organisationen an der Basis als auch von den meisten großen Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die sich mit HIV/Aids befassen, kopiert, ausgeborgt und adaptiert worden. Die Leute, die die Erstellung dieser Materialien organisiert haben, sehen dankbar, dass ihre Ideen durchgesickert sind bis zur breiten Masse des Publikums aus Familien und Kindern, die sie nötig haben - besonders dort, wo es so wenig andere Arten psychosozialer Unterstützung für die wachsende Heerschar von Waisen und anderen verletzlichen Kindern gibt. Noch besser wäre es, wenn mehr Menschen sich an Beatrice Were und die anderen mutigen Mütter erinnern würden, die in den Anfängen an der Entwicklung dieser Ideen beteiligt waren und das Wagnis eingingen, ihre privaten Informationen auf eine sehr öffentliche Weise mitzuteilen.

Das Erinnerungsbuch in Zeiten antiretroviraler Therapien

Sind das Erinnerungsbuch und die Schulungen, die Eltern befähigen sollen, für ihre Kinder zu planen, noch relevant in einer Zeit, da eine antiretrovirale Behandlung fähig ist, das Leben von HIV-positiven Menschen zu verlängern?

Leider ist noch kein Ende der Gefahr in Sicht, dass es zu neuen Infektionen kommt, und viele Millionen bereits infizierter Menschen haben nur wenig oder gar keine Chancen, durch eine Hightech-Medizin geheilt zu werden, wenn sie nicht einmal die grundlegenden Lebensmöglichkeiten haben: sauberes Wasser, reguläre Versorgung mit Nahrung, eine in der Nähe gelegene Klinik. Für diese Familien und die vielen Millionen von Kindern, die frühzeitig zu Waisen werden, können wir nur hoffen, dass einige wenige dieser Idealvorstellungen von einer offenen Kommunikation in der Familie in einem Filterungsprozess bis zu ihnen herunter gelangen und zu ein wenig Besserung in den vor ihnen liegenden Jahren beitragen. Zumindest die Ideen sind frei!²

Die Zukunft

Das Team, welches die Anleitung zum Erinnerungsbuch zusammengestellt und dabei geholfen hat, das Schulungsprogramm zu entwickeln, ist dabei, eine Website einzurichten, die freien und leichten Zugang zu allen Originalmaterialien ermöglicht. Diese Website wird enthalten:

- den Text des Erinnerungsbuchs in Englisch und in anderen Sprachen, sofern sie uns zugänglich sind (derzeit Luganda und Kisuaheli);
- das vollständige Schulungsprogramm mit Hintergrundinformationen, Übungen und Handreichungen;

- hilfreiche Informationen für neue Trainer und Trainerinnen;
- Links zu anderen Quellen, die wichtige Informationen vermitteln;
- detaillierte Informationen über Schulungsprogramme und Unterstützerguppen in anderen Ländern
- und vieles andere mehr ...

Die Website wird ab Mitte 2007 zugänglich sein unter www.memory-book.info.

¹ Gegründet wurde die *National Community of Women Living with HIV/AIDS* (NACWOLA) 1995 in Uganda von Beatrice Were und einer kleinen Gruppe anderer HIV-positiver Frauen, die sich entschlossen, ihre Erkrankung öffentlich bekannt zu machen, gegen die Stigmatisierung zu kämpfen und einander zu helfen, ihr Leben aktiv zu bewältigen. 1996 zeigte Carol Lindsay Smith Beatrice Were und ihren Kolleginnen das Erinnerungsbuch. Sie begriffen schnell, dass dieses ihnen helfen könnte, sich ihrer härtesten Herausforderung zu stellen, nämlich mit ihren Kindern offen über HIV in der Familie zu sprechen.

² *The Memory Book for Africa* wurde veröffentlicht von Teaching Aids at Low Cost (TALC), P.O. Box 49, St. Albans, Herts, AL1 5TX, Großbritannien. Kontakt auch über talc@talcuk.org.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht